

## SILENCE

**K**ein Bild, nur Schwarz und ein paar Sekunden lang ein Geräusch. Abrupt bricht es ab: Stille. Aufblende: Macao, China, anno 1638. Sebastião Rodrigues (Andrew Garfield) und Francisco Garupe (Adam Driver), zwei junge portugiesische Jesuitenpatres, verhandeln mit ihrem Provinzial, ob sie nach Japan gehen dürfen – in geheimer Mission, versteht sich, denn seit 1614 ist dort das Christentum strengstens verboten. Im Zuge der Christenverfolgung sei auch ihr Mitbruder und ehemaliger Mentor Pater Cristóvão Ferreira (Liam Neeson) gefoltert worden und vom Glauben abgefallen, heißt es. Er arbeite nun sogar für das Shogunat. Die beiden können das nicht glauben und wollen selber nachforschen, wohl wissend, dass es eine Reise ohne Wiederkehr sein wird. Nach abenteuerlicher Überfahrt auf einer japanischen Insel gelandet, werden sie von Christen, die im Geheimen ihren Glauben praktizieren, zwar freudig empfangen, aber die Lage ist so gefährlich, dass sich die Patres ständig verstecken müssen. Das Shogunat ist überall. Es zwingt die als Christen Verdächtigten zum „fumie“, zum Bildertreten: Sie müssen den Fuß auf ein Jesus- oder Marienbild setzen und so formal ihrem Glauben abschwören. Mehrere Dorfbewohner, die den Befehl verweigern, werden gekreuzigt. Einer der Märtyrer gibt Rodrigues ein winziges handgefertigtes Kreuz. Rodrigues und Garupe beschließen, auf getrennten Wegen nach Ferreira zu suchen. Beide werden dabei gefangen genommen. Garupe stirbt, ohne seinem Glauben abgeschworen zu haben. Für Rodrigues lässt sich der japanische Inquisitor etwas Besonderes einfallen. Nicht er selbst wird gefoltert, sondern er muss mitansehen, wie japanische Christen gequält werden: Er könne ja deren Leiden ganz einfach beenden, indem er seinem Glauben abschwöre. Das flüstert ihm auch Ferreira zu, den Rodrigues durch

einen schlaun Schachzug des Inquisitors wiedergetroffen hat. Und wie dieser vollzieht er das „fumie“ und schwört seinem Glauben ab. Als Rodrigues dreißig Jahre später stirbt, wird er auf buddhistische Art bestattet. Das letzte Bild: das ihm von seiner Frau in die Hand gelegte winzige Kreuz, das er einst von den japanischen Christen geschenkt bekommen hat. Das



*Pater Rodrigues und Pater Ferreira (v. l.)*  
© 2017 Concorde Filmverleih GmbH

letzte Geräusch: das Knistern des Bestattungsfeuers.

Während fast dreißig Jahren hat sich Martin Scorsese immer wieder mit dem Roman „Chinmoku“ (Schweigen) des katholischen japanischen Autors Shūsaku Endō (1923-1996) auseinandergesetzt, hat den Stoff verinnerlicht mit all seinen Glaubensfragen und Zweifeln. Dass er bewusst auf Filmmusik verzichtet, ist nur ein Ausdruck davon: Das Schweigen Gottes in der Welt wird erfahrbar und damit eines der großen Themen der Religionsphilosophie. Gott spricht nicht, er bleibt stumm, obwohl so viele Christen qualvoll zu Tode kommen. Wenn Gott ein persönlicher Gott der Liebe ist, warum zeigt er sich nicht in der Welt? Kann man denn an einen Gott glauben, dem seine Geschöpfe egal sind? Aber gibt es nicht doch eine Hoffnung, die von Gott ausgeht: Die Erlösung des Menschen? Wenn man den Glauben an Gott für wahr hält, kann diese Hoffnung nicht enttäuscht werden.

Rodrigues betet immer wieder, durchlebt sein persönliches Getsemani – aber er hört keine Antwort. Erst in dem Mo-

ment, als er vollends verzweifelt seinem Glauben abschwören soll, hört er die Stimme Christi, die ihn ermuntert, auf das Bildnis zu treten. Ein Bild ist eben nur ein Bild und nicht Gott selber. Der geforderte Verrat ist in paradoxer Weise ein Liebesdienst im Sinne Jesu, denn nur so werden die anderen von der Folter befreit. Das ignatianische „animas iuvare“ (den Seelen helfen) ist wichtiger als das eigene Seelenheil.

Wie selbst die Schwächsten gerettet werden können, zeigt sich an Kichijirō (Yōsuke Kubozuka), der aus Angst vor der Folter Bilder tritt (fumie), so oft es verlangt wird, der seine Verfehlung aber auch immer wieder bereut und beichtet. Selbst als Rodrigues eigentlich nicht mehr als katholischer Priester handeln dürfte, kommt Kichijirō zum Beichten. Eine verrückte Szene: beide nehmen die übliche Position ein – und keiner spricht ein Wort. Beide verstehen: Gott braucht unsere Worte und äußeren Zeichen nicht – er vergibt bedingungslos.

Die japanischen Machthaber sind zufrieden, dass Rodrigues abgeschworen hat, bleiben aber argwöhnisch. Immer wieder muss er es ihnen schriftlich bestätigen. Was in seinem Herzen vorgeht, können sie ja nicht wissen. „Der Herr allein wird mich richten“, lässt Endō am Ende des Buches Rodrigues im Gebet sagen: „Ich bin abgefallen, aber o Herr, du allein weißt, dass ich den Glauben nicht aufgegeben habe.“

Meisterhaft gelingt es Scorsese, das langsame Verstummen Rodrigues' zu zeigen. Voller Überzeugung und Glaubenseifer ist er einst ausgezogen, aber um die anderen Christen von der Folter zu befreien, hat er äußerlich alles aufgegeben – und dennoch, was für das Schweigen Gottes gilt, gilt auch für sein Geschöpf. Nur weil man zum Schweigen gebracht wird, heißt das noch lange nicht, dass man im Herzen nicht glaubt. *Christof Wolf SJ*